Schlesisches
Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von
Lic. Hermann Welz, Pfarrer von Striegau.

II. Jahrgang. Jauer, den 18. August 1861. No. 7.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer alle fünf Wochen und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr zu beziehen.

Guben in der Niederlausitz.

Zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden der Niederlausitz gehört das Neissethal. In demselben liegt am Zusammenflusse der Neisse und Lubst zwischen Kloster Neuzelle und der Stadt Sommerfeld auf einer gottgesegneten Flur die Stadt Guben. Im Hintergrunde nach Osten erheben sich sanfte Anhöhen und Weinberge, welche mit Sommerwohnungen und Lusthäusern übersäet sind und dem auf der nahen Eisenbahn vorüberfahrenden Wanderer ein liebliches Naturbild gewähren. Die Lage des Orts ist eine so vortreffliche, daß nach den einstimmigen Zeugnissen der Aerzte Guben von Alters her als der Ort der Niederlausitz angesehen wurde, welcher der Gesundheit am zuträglichsten ist. Die Temperatur ist so milde, daß hier alle Pflanzen 8 — 28 Tage früher als in Dresden ihre Entwickelungsstufen durchlaufen. Bisweilen ist mit der Roggenerndte schon am 24. Juni begonnen worden. Reife Kirschen hat man schon im Monat Mai, und reife Weintrauben in der Mitte des Monats August.

Dieser von Gott begünstigte Ort gefiel schon in seinem Urzustande germanischen und wendischen Volksstämmen der Art, daß sie sich gegenseitig den Besitz streitig machten und hier ihre Niederlassungen begründeten. Die Wenden wählten sich ihrer Gewohnheit nach mehr die niedrigen und wasserreichen Gegenden, die Deutschen aber die höher gelegenen Landstriche längs der Neisse. Um's Jahr 1000 nach Christus kamen unter Begünstigung der deutschen Kaiser eine große Anzahl Deutscher vom Rheine, der Mosel und aus den Niederlanden nach Guben, trieben da vorzüglich Tuchfabrikation und Weinbau, und

begründeten zu Guben das städtische Leben gleichwie in den freien Reichsstädten. Die von ihnen aus der Stadt verdrängten Wenden ließen sich in den Dörfern nieder, und trieben ausschließlich Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht. Sprache und Sitten schieden diese beiden Volksstämme noch mehr von einander, als der tief eingewurzelte Groll, den die Wenden Jahrhunderte lang gegen die Deutschen hegten, und bis auf den heutigen Tag davon nicht frei sind.

Von jeher ist Guben unter den unmittelbaren Niederlausitzschen Städten die mächtigste gewesen, die auch das Recht hatte, mit rothem Wachse zu siegeln. Schon Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, verlieh ihr ums Jahr 1235 das Magdeburgsche Recht, und unter dem öftern Wechsel der Landesherrn gelangte Guben immer mehr zur Erweiterung und Befestigung seiner Rechte.

Es hatte frühzeitig sein eigenes Landgericht, welches seine Wirksamkeit weit über das Weichbild der Stadt ausdehnte. Niemals hat Guben einen landesherrlichen Vogt, Burg- oder Zwingherrn weder in seinen Mauern noch in der Nähe gehabt, der die Bürgerschaft in ihrer freien Entwickelung gehindert hätte. Bis zum Jahre 1600 versammelten sich seine Bürger auf freiem Markte, und faßten dort in offener Abstimmung ihre Beschlüsse, die dann der Rath der Stadt, welcher alljährlich aus Bürgern gewählt wurde, nur zu vollziehen hatte. Erst i. J. 1604 vertrauten sie die Verwaltung der Communal-Angelegenheiten einem besondern Raths-Collegium an.

Das Christenthum wurde zu Guben und in der Umgegend, so wie in der ganzen Niederlausitz, nur allmälig eingeführt. Die ersten Versuche machten Geistliche aus dem Kloster Fulda. Die Deutschen, welche die Segnungen des Christenthums schon in ihrer ehemaligen Heimath kennen gelernt hatten und sich des Schutzes des deutschen Reiches erfreuten, nahmen dasselbe willig an, und dienten den Glaubensboten als kräftige Stützen. Als die ersten christlichen Orte werden Sorau, Guben und Lübben genannt. Die Wenden jedoch blieben hartnäckig dem Heidenthum ergeben und opferten noch lange Zeit um die Stadt Guben herum in ihren Sümpfen und Wäldern den Götzen. Hauptsächlich waren sie dem Christenthum wegen des Zehnten abgeneigt, den sie an die Kirche entrichten sollten. Zu ihrer Bekehrung geschahen neue Versuche durch Kaiser Otto d. Gr., der die Bisthümer Magdeburg, Meissen, Brandenburg und Havelberg errichtete, und deren Bischöfen die Bekehrung der Wenden zwischen der Elbe und Oder zur Pflicht machte. Die Oberhirten der genannten Orte ließen sich auch die Verkündigung des Evangeliums im Wendenlande recht eifrig angelegen sein. Unter ihnen zeichnete sich besonders aus der hl. Benno, Bischof von Meissen, um's Jahr 1058, der in eigner Person die ganze Niederlausitz durchwanderte und das Wort Gottes predigte. Die Wenden verließen ihre Opferaltäre, kamen aus ihren Sümpfen hervor, ließen sich taufen, und die noch hart-

näckig an ihrem Götzendienste hängen blieben, wurden später von den Bischöfen zu Meissen dadurch für das Christenthum gewonnen, daß ihnen der verhaßte Zehnte so lange nachgelassen wurde, bis sie im Christenthume erstarkt und der Widerstand durch gänzliche Unterwerfung der ganzen Landschaft beseitigt war. Wegen der großen Verdienste der Bischöfe von Meissen um die Bekehrung der Wenden wurde die Niederlausitz vom hl. Stuhle dem Bisthum zu Meissen einverleibt. Anfänglich reisten die Bischöfe selbst in ihrem neuen Diözesan-Antheile, gleich den ersten Glaubensboten, umher und besorgten die kirchlichen Angelegenheiten; später aber bestellten sie wegen der weiten Entfernung von Meissen einen Archidiakon für die Niederlausitz, der seinen Sitz zu Lübben hatte. So wurde die Niederlausitz in kirchlicher Beziehung ein Archidiakonat des Bisthums Meissen.

Nachdem das Christenthum festen Fuß gefaßt hatte, entwickelte sich unter Pflege geordneter Seelsorge der kirchlich fromme Sinn ebenso schnell, wie das städtische Leben, und wieder am meisten in der Stadt Guben. Schon i. J. 1158 wurde unter dem Schutze der Stadt Guben das Kloster der Benedictinerinnen vor der Stadt von Kaiser Friedrich I. oder, nach andern Nachrichten, vom Markgrafen Dittrich zu Meissen gegründet, über welches die Stadt alle Rechte und Verpflichtungen eines Schirm-Vogtes übernahm. Das Kloster gelangte bald zu ansehnlichen Besitzungen, und sein Propst nahm auf den Landtagen nebst den Prälaten von Dobrilugk und Neuzelle die dritte Stelle ein. Die Stadt lebte mit dem Kloster im freundlichsten und friedlichsten Verhältnisse; sie schenkte ihm ausgedehnte Ländereien und Weinberge, wofür sich die Aebtissin verpflichtete, die Geistlichen und Schulmeister in der Stadt zu unterhalten. Dieses gute Einvernehmen mag den Markgrafen Ludwig von Brandenburg bewogen haben, um's Jahr 1347 auch das benachbarte Kloster Neuzelle unter den Schutz der Stadt Guben zu stellen. Auf diese schirmvogtheilichen Rechte begründete später die Stadt Guben ihre Ansprüche auf die Güter des Klosters zu Guben und Neuzelle, die zu Streitigkeiten Veranlassung gaben, welche sich wie ein rother Faden durch die Geschichte Gubens bis zur Aufhebung dieser beiden Klöster fortziehen.

In der Stadt Guben entfaltete sich das kirchliche Leben auf die erfreulichste Weise. Die Bürge rerbauten in der Zeit von 1190—1240 ihre herrliche Pfarrkirche, die sie dem hl. Laurentius widmeten, und an welcher sie fortwährend nach den Bedürfnissen der Zeit besserten. Sie errichteten in derselben viele Altäre, die sie reichlich dotirten, mit der Verpflichtung, daß diese frommen Stiftungen für immerwährende Zeiten erhalten und für die Seelen der Stifter heil. Messen gelesen werden sollten. Auch die Stadt zierte sie mit vielen Denkmälern christlicher Wohlthätigkeit und versorgte sie mit reichlichen Vermächtnissen zu deren Erhaltung. Wie herrlich die katholische Kirche in Guben geblüht hat, zeigt eine vorliegende Stiftsmatrikel des Bisthums

Meissen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Nach derselben hatte die Stadtpfarrkirche 27 Altäre, an denen größtentheils Altaristen angestellt waren. In der Stadt waren noch 5 Kirchen, die nicht klein gewesen sein können, weil an ihnen besondere Geistliche angestellt waren. Außerdem hatte die Stadt noch 4 bedeutende Hospitäler mit Capellen, an denen ebenfalls besondere Geistliche den Gottesdienst besorgten. Unter den Brüderschaften nahm die Kalands-Stiftung die erste Stelle in Guben ein. Die Brüder besaßen ein beträchtliches Vermögen, aus welchem sie i. J. 1393 in der Pfarrkirche einen Altar zu Ehren der heil. Drei-Könige stifteten. Wie in der Stadt Guben blühte auch in der umliegenden Gegend die katholische Kirche, welche in der Stadt ihren Mittelpunkt hatte und von einem Erzpriester geleitet wurde. Die genannte Stiftsmatrikel weist 26 Dörfer und die Städte Bobersberg, Sommerfeld und Fürstenberg nach, welche zum gubener Archipresbyterate gehörten.

Die Reformation.

Um das Jahr 1500 besaß die Stadt Guben ein Gebiet von 3 Quadratmeilen, und soll über 18,000 Einwohner gehabt haben, so daß die vorhandenen Kirchen die Gemeindeglieder nicht zu fassen im Stande waren. Die Bürger beschlossen daher, ihre Pfarrkirche um das Doppelte zu vergrößern und einen Thurm aufzuführen, der alle Berge überragen sollte. Der neue Theil der Kirche ward zwar vollendet, aber der Thurm konnte wegen unzulänglicher Mittel und anderer Hindernisse halber nur zu zwei Drittheilen ausgebaut werden und steht heute noch unvollendet da. Während die Bürger nun mit ihrem Thurmbau beschäftigt waren, erhielten sie die Nachricht von den Ereignissen in Wittenberg, und nahmen bei ihrer Freisinnigkeit und Lebenslust sofort Parthei für die Sache Luthers. Sie verließen ihre alte Kirche, welche bisher Glück und Segen über ihre Stadt gebracht hatte, und nahmen, wie der verlorene Sohn, ihr Erbtheil mit, um es nach ihrem eignen Gutdünken zu verschwenden. Und welchen Unsegen es ihnen gebracht hat, zeigt die nachfolgende Geschichte.

Am meisten wurde das Lutherthum zu Guben durch Nicolaus Kümmel eingeschleppt. Er war ein Bruder des damaligen Bürgermeisters Jakob Kümmel zu Guben, studirte auf der Universität zu Wittenberg und war ein eifriger Schüler und Anhänger Luthers. Er eilte i. J. 1519 sogleich nach Guben, berauschte mit seiner Rednergabe und neuen Lehre die Köpfe der gubener Bürger, wie es Leuten ergeht, die einen Kümmel zu viel getrunken haben. Er holte sich noch zwei andere Prädikanten von Wittenberg, mit denen er den fruchtbaren Boden zu Guben bearbeitete. Und die Bürger G.'s, welche durch Jahrhunderte eifrige Anhänger der katholischen Kirche gewesen waren und der kath. Kirche den Wohlstand ihrer Stadt zu verdanken hatten, waren unter allen Lausitzern die Ersten, welche ihrer Mutterkirche

undankbar den Rücken wendeten und zum Lutherthume übergingen. Ihr Beispiel wirkte auf die ganze Umgegend ein, besonders auf die Unterthanen des benachbarten Klosters Neuzelle, die sich mit Ausnahme des Dorfes Schlaben schon um's Jahr 1530 zur lutherischen Lehre bekannten. Die Cisterzienser zu Neuzelle und die immer wachsamen Dominicaner zu Luccau boten zwar mit dem Bischofe zu Meissen Alles auf, die kirchlichen Neuerungen rückgängig zu machen; allein sie waren zu schwach, gegen die volkreichste und mächtigste Stadt der Niederlausitz etwas auszurichten. Sie mußten sich in die ungünstigen Zeitumstände fügen, und suchten sich gegen die Anfeindungen der übermüthigen Gubener zu verwahren, so gut sie konnten. Daß die gubener Bürgerschaft so frei und ungestraft handeln konnte, hatte theils in der politischen, theils in der kirchlichen Stellung seinen Grund. Die böhmischen Landvögte, welche zu Lübben ihren Wohnsitz hatten, achteten anfänglich diese kirchliche Bewegung viel zu gering, und buhlten mehr um die Gunst der Städte und des Adels, als um das Wohlwollen der Geistlichkeit. Der Bischof von Meissen war von seinem Sprengel zu weit entfernt, und verließ sich auf seinen gelehrten Archidiakon Erasmus Günther zu Lübben, welcher aber selbst im Geheimen der freien Richtung zugethan war, und seinen Bischof mit falschen Berichten hinterging. Als Bischof Johann VII. später den wahren Stand der Vorgänge erfuhr, setzte er i. J. 1538 seinen Official ab, und übertrug die Leitung des Archidiakonats dem Domstifte zu Bautzen. Der treulose, ganz im Rationalismus aufgegangene Archidiakon kümmerte sich wenig um die Befehle seines Bischofs, weil er in seiner Widersetzlichkeit gegen seinen rechtmäßigen Bischof von den lutherischen Ständen und Städten und sogar von dem kaiserlichen Landvogte in Schutz genommen wurde. Um sich an seinem Bischof zu rächen, fiel er nicht nur selbst von der Kirche ab, sondern suchte auch alle übrigen, der Kirche noch treugebliebenen Geistlichen für das Lutherthum zu gewinnen. Wie Lucifer, als er von Gott abfiel, viele andere Engel, die ihre Würde nicht bewahrten, mit sich in den Abgrund der Hölle stürzte, so riß auch das böse Beispiel dieses abgefallenen Priesters viele Priester und Laien mit sich fort in's Verderben. Er berief im November 1538 alle ihm unterstellten Geistlichen seines Archidiakonats nach Lübben, verleitete sie zum Treubruche, und schlug dadurch der katholischen Kirche in seinem Sprengel die letzte empfindlichste Wunde. O wie viel kann doch ein von Gott abgefallener Priester der Kirche schaden! Wie wahr ist der Ausspruch des hl. Augustin: „daß, wie es in der Kirche nichts Besseres gibt, als einen guten Priester und eine gute Ordensperson, es auch nichts Böseres gebe, als einen schlechten Priester und eine schlechte Ordensperson.“ Gott hat die Engel, als sie sündigten, nicht verschont, sondern sie aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle verstoßen; der abtrünnige Archidiakon aber wurde unter dem Schutze der Land=

vögte und des Adels für seinen Verrath an der Kirche sogar noch zum Kanzler des Oberamtes zu Lübben ernannt, und unter dem Namen eines Herrn von Schreckenstein in den Adelstand erhoben.

(Fortsetzung folgt.)

Perleberg vor und nach der Reformation.

(Fortsetzung.)

Alle diese Verfolgungen, sowie das absichtlich verbreitete, unbegründete Gerücht, daß der Träger der katholischen Sache, Vorsteher W., von Perleberg versetzt und damit die ganze kathol. Sache in sich zusammenfallen werde, konnten den Muth der perleberger Katholiken nicht beugen, im Gegentheil waren sie Mittel zum engeren Aneinanderschließen; und da der Vorstand wohl wußte, daß bei Entscheidung über die beantragte Existenz der Schule in Rücksicht der Frage zu 4 das Geld der Hebel sein würde, so wurde schnell an den General-Vorstand des Bonifacius-Vereins in Paderborn geschrieben, diesem die näheren Verhältnisse und die Nothwendigkeit einer Schule in Perleberg mitgetheilt und daran die Bitte geknüpft, den Betrag von jährlich 80 Rthlr. für einen Lehrer in Perleberg in Aussicht zu stellen. Daß von den Stadtbehörden ein ungünstiger Bericht in dieser Angelegenheit abgesandt werden würde, ist leicht begreiflich; damit aber auch die wahre und vollständige Lage der Sache dem Königlichen Ministerium nicht unbekannt bliebe, setzte der Vorsteher W. dieses von den vorstehend aufgezeichneten Thatsachen in Kenntniß, so wie auch der Vorstand, nachdem ihm von durchaus glaubwürdiger Seite mitgetheilt worden war, daß bei Gelegenheit, als der Hr. Ober-Präsident der Provinz Brandenburg Flottwell in Perleberg verweilte, die Behörden der Stadt diesen mündlich gebeten, die Gründung einer kathol. Schule in Perleberg zu inhibiren, weil dazu kein Bedürfniß sei, Veranlassung nahm, an die Behörden der Stadt am 22. April 1855 Folgendes zu schreiben:

Den Behörden der Stadt wird nicht unbekannt sein, daß sich in Perleberg eine verhältnißmäßig große Anzahl schulpflichtiger Kinder befindet, deren Eltern resp. Väter kathol. Glaubens sind. Die kathol. Gemeinde hieselbst hat daher das Bedürfniß eines kathol. Unterrichts für diese erkannt und eine Abhilfe zu ermöglichen gesucht; sie hat privatim an die Gnade Sr. Königlichen Majestät appellirt und um Genehmigung und Beihilfe zur Errichtung einer Schule für die Katholiken in Perleberg und Umgegend gebeten. Dies scheint indessen, wie der unterzeichnete Vorstand aus einigen Handlungen schließen muß, hiesigen Orts von einigen Behörden und Privaten unliebsam aufgenommen zu sein. Das Streben nach einer besonderen Schule ist nunmehr den evangelischen Frauen kathol. Männer zur Erfahrung geworden und dabei steht nun eine Einigung der Confessionen beider

Eltern in den Familien zu Gunsten des Katholizismus in Aussicht, was noch unliebsamer aufgenommen werden dürfte.

Wollten kathol. Väter ihre Kinder in die hiesige Stadt- oder Realschule schicken, so läßt sich jetzt das Bedürfniß eines kathol. Religions-Unterrichts nicht mehr zurückweisen, da ja der confessionelle Religions-Unterricht Allerhöchsten Orts zur Pflicht gemacht ist, die Schulbehörden daher auch überall, z. B. auf den Gymnasien und Schulen in Schlesien, Westphalen und Rhein-Provinz von Staatswegen genöthigt sind, für den confessionellen Unterricht der beiden im Staate anerkannten Religions-Partheien, also auch der katholischen, aufzukommen. Da es nun keineswegs Absicht des ergebenst unterzeichneten Vorstandes ist, Unannehmlichkeiten zu schaffen, es demselben vielmehr zur ganz besonderen Freude gereichen würde, wenn dem beregten Uebelstande auf andere, als auf die ergriffene Weise abgeholfen werden könnte, so erlaubt sich derselbe die ganz ergebenste Bitte um Aufhellung über die Frage: „ob und in wie weit bei dem hiesigen Schulbesuch das Bedürfniß der Katholiken gewahrt ist und künftig gewahrt werden wird?" Die Entscheidung dieser Frage ist jetzt für die kathol. Gemeinde wichtig und deren Vorstand Bedürfniß, um den Eltern resp. kathol. Vätern Beruhigung geben zu können. Kann aber dem erwähnten Nothstande auf die angedeutete Art nicht abgeholfen werden, und will die Stadtgemeinde dem Bedürfniß der Katholiken nicht Rechnung tragen, so ist wahrlich kein Grund vorhanden, deren Streben auf Befriedigung des erwähnten Bedürfnisses entgegen zu sein, und es bleibt ihnen nichts übrig, als das angefangene Werk fortzusetzen, das für sie um so schöner ist, je schwieriger es erscheint, nicht unerreichbar für die Katholiken hiesigen Orts, die da wissen, für wie geringe Zahlen von evangelischen Kindern in katholischen Gegenden staatlich vorgesorgt worden ist.

Es erfolgte auf dieses Schreiben, wie zu vermuthen war, keine Antwort, also wurde der gegenseitige Kampf um Sein und Nichtsein der Schule fortgesetzt.

Inzwischen gelangte unter dem 25. Juli 1855 von dem General-Vorstand des Bonifacius-Vereins die Zusicherung einer Beihilfe von jährlich 70 Rthlr. zum Unterhalt eines Lehrers an, welche dem Ministerium nachträglich mitgetheilt wurde. Neue Verlegenheiten brachen indessen über die Gemeinde aus. Der bisherige Eigenthümer des Hauses, in welchem das Kirchenlokal gemiethet, mußte dies Grundstück verkaufen, das nunmehr auf einen anderen Eigenthümer, den Kaufmann Dieskau, überging, der aber die bisher für den Gottesdienst benutzten Lokalien zur Errichtung eines Kornspeichers gebrauchen mußte. Die Katholiken waren genöthigt zu räumen und wußten nicht einmal, wohin? Der rc. Jende vermittelte inzwischen in dem eigentlichen Wohnhause des Dieskau ein anderweitiges Unterkommen und wenngleich mit ungleich größeren Opfern, da statt 20 nun-

mehr 52 Rthlr. jährliche Miethe entrichtet werden mußte, war auch diese einzige Zufluchtsstätte den Katholiken Perlebergs angenehm. Dies zum Gottesdienst bestimmte Local war ein Theil der Wohnung in der ersten Etage des Hauses, bestehend aus 3 nebeneinander liegengenden Zimmern und einer Kammer nebst Küche. Zu diesen Räumlichkeiten führte links vom Thorwege eine schmale enge Treppe, welche von Erwachsenen nur in gebückter Stellung zu ersteigen war; von der Treppe gelangte man sofort in die Küche, die zum Corridor benutzt werden konnte, indem der Schornstein und die Kochmaschine durch eine spanische Wand verdeckt wurden. Von hier führten 2 Thüren, die eine in eine Kammer, die zum Schulzimmer zu benutzen war, die andere zu zwei nebeneinander liegenden Wohnzimmern, in welchen die mittlere Wand und die beiden Oefen herausgenommen, und zu einem einzigen 33′ langen und 13′ breiten Raume für den Gottesdienst umgeschaffen wurde. Links an diesen schloß sich noch ein ansehnliches Zimmer, das vorläufig zur Sacristei benutzt wurde, später aber dem Katecheten zur Wohnung dienen sollte. Der Altar mußte vor ein Fenster nach der Straße hin aufgestellt werden. Im Anfange Juli 1855 wurde ein Betsaal durch den Hrn. Vicar Müller zum Gottesdienst eingeweihet.

Eine andere Verlegenheit wurde der Gemeinde durch das Ausscheiden des Candidaten Jende bereitet, der seine Gesundheit gestärkt, nunmehr nach Breslau behufs Eintritt in das Seminar zurückkehren mußte. Mit Schmerzen sah ihn die Gemeinde, in der er soviel Gutes gewirkt, aus ihrer Mitte scheiden; dankbare Herzen wünschten ihm Gottes reichlichen Segen.

Einige Tage später wurde jedoch die Trauer um ꝛc. Jende wieder gelindert durch eine von der Königl. Regierung unter dem 17. Juni 1855 an den Magistrat in Perleberg mitgetheilte Verfügung des Königl. Ministerii, worin es heißt:

Das Königl. Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten hat als Bescheid auf die Immediat-Eingabe des kathol. Kirchen-Vorstandes in Perleberg uns eröffnet, daß die nachgewiesenen Verhältnisse zwar nicht dazu angethan wären, die Errichtung einer katholischen Schule, welche doch gehörig und sicher fundirt und dotirt sein müßte, — dort einzuleiten, daß aber doch ein Bedürfniß vorhanden zu sein scheine, zunächst für den confessionellen Religionsunterricht der schulpflichtigen kathol. Kinder daselbst zu sorgen, wie es durch Annahme eines Katecheten geschehen könne, der unter Anweisung und Leitung des Geistlichen, welcher die in Perleberg wohnenden Katholiken in seelsorgerischer Beziehung besuche, den Religions-Unterricht ertheilte. Zur Remunerirung eines solchen Katecheten sei das Königl. Ministerium bereit, eine Beihilfe von etwa 80 Rthlr. jährlich von Sr. Majestät dem Könige zu erbitten. Wenn es möglich sei, dafür einen gehörig geprüften kathol. Candidaten des Elementar-Schulunterrichts

zu gewinnen, und die Katholiken in Perleberg geneigt und im Stande wären, die Remuneration so weit zu erhöhen, daß derselbe auch den Elementar-Unterricht übernähme, so könne ihm auf seinen Antrag die Concession zur Errichtung einer Privatschule für kathol. Kinder ertheilt werden. (Fortsetzung folgt.)

Missionsbericht aus der Ostpriegnitz.

(Schluß.)

In dieser Form ging es einige Jahre, bis ein neuer Anstaltsprediger nur ungern den Gebrauch der Kapelle bewilligte und nur Wochentags gestatten wollte, wahrscheinlich in der Berechnung, daß Wochentags die meisten Katholiken durch Arbeit am Besuche des Gottesdienstes verhindert sein würden. Als es nun auf dringendes Ansuchen der Katholiken beim Himmelfahrtstage verblieb, wurde der protestantische Gottesdienst, welcher dem katholischen vorherging, über Gebühr so lange ausgedehnt, daß die Katholiken jedesmal lange warten mußten, und für ihre Andacht wenig Zeit übrig blieb. Als in dem einen Jahre dies rücksichtslose Verhalten ebenfalls stattfand und die Katholiken bei regnerischem Wetter lange stehen mußten, war ihre Geduld erschöpft, und sie sahen sich anderweit um Hilfe um; es gelang, durch den St. Bonifaciusverein eine Unterstützung zu erlangen, vermittelst welcher sie einen als Tuchboden benützten Bodenraum in der Stadt mietheten und zur Kirche einrichteten. Hier nun wurde sechswöchentlich von Neu-Ruppin aus Gottesdienst gehalten. Wiewohl von Seiten der Missionäre keine Mühe gespart wurde, war es doch nicht möglich, durch diesen periodischen Gottesdienst Bedeutendes zu erzielen, höchstens erfüllten die erwachsenen Katholiken ihre Osterpflicht; eine katholische Kindererziehung konnte nicht erlangt werden. Da sollte Wittstock durch die Ungunst, in der eine andere Missionsgemeinde lebte, auf einmal zu einer ständigen Mission kommen.

In Neustrelitz, Hauptstadt des Großherzogthums Meklenburg-Strelitz, sollte eine Mission errichtet werden. Dort aber wurde von der Landesbehörde der beständige Aufenthalt eines katholischen Priesters, um „Aufregung zu vermeiden", nicht gestattet; damit nun die Katholiken der Stadt Neustrelitz und Umgegend nicht gänzlich des Gottesdienstes entbehrten, wurde ein Missionspriester nach Wittstock stationirt, von wo aus er allmonatlich die Diaspora in Meklenburg besuchen konnte. So geschah es. Der Einzug des Missionärs in Wittstock war glaubwürdigen Berichten zufolge kein erfreulicher; es kostete Mühe, für den Priester eine angemessene und preiswürdige Wohnung zu besorgen. Ein Häuflein Katholiken sammelte sich bald um den neuen Priester, so Mancher aber, welcher sonst an dem periodischen Gottesdienste Theil genommen, blieb nun mit jenen zurück, welche längst von ihrer heiligen Religion nur noch den Namen behal-

ten hatten. Die beständige Anwesenheit eines Priesters war ihren lauen Gewissen ein Vorwurf. Manche hielten sich fortan unter nichtigen Vorwänden zurück, der Eine meinte, ein Tuchboden passe sich nicht für eine Kirche, ein Anderer fand diesen oder jenen Vorwand; von den Eifrigern gab es wieder Manche, die wohl bereit waren, für ihre Person die Gunst der Seelsorge in Anspruch zu nehmen, sich aber nicht soweit erhoben, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen. Die protestantischen Ehehälften „gäben dies nicht zu, der Ehefriede würde gestört, die Kinder hätten keine Neigung dazu und wollten nicht, und in dieser Sache müsse man jedwedem, auch Kindern, freien Willen lassen." Einem Andern war seine pekuniäre Speculation beim Kauf des Missionshauses nicht gelungen und er zog sich deshalb zurück; wieder Andere glaubten an dem Rufe der Aufklärung zu leiden, wenn sie sich als lebendige Glieder der verachteten katholischen Kirche zeigten. Leider hat die Gemeinde keine Mitglieder, welche vermöge ihrer bürgerlichen Stellung äußeres Ansehen besitzen; es gibt wohl mehrere katholische Steuerbeamte in der Umgegend, von denen aber, mit Ausnahme eines Einzigen, keiner seiner Religion Ehre gemacht oder bis jetzt den Gottesdienst besucht hat. Die Gemeinde besteht aus armen Handwerkern und kleinen herumwandernden Handelsleuten. Nachdem die Missionspriester über ein Jahr in einer gemietheten Wohnung bei einem Katholiken gewohnt, gelang es durch die Wohlthätigkeit des Bonifaciusvereins, das Haus, in welchem das gemiethete Lokal für den Gottesdienst sich befand, zu dem Preise von 4000 Rthlrn. zu kaufen; von dieser Kaufsumme wurden 1000 Rthlr. bezahlt und dreitausend blieben als hypothekarische Schuld darauf haften.

So ist der göttliche Heiland wenigstens nicht mehr genöthigt, unter fremdem Dache zu wohnen, und das hochheilige Sacrament kann nun unter Obhut eines Priesters, wenn auch in einem ärmlichen Tabernakel, thronen. Für Gottesdienst und Seelsorge ist also gesorgt, soweit es die Erwachsenen betrifft. Anders verhält es sich mit der Schuljugend.

Unter den aus verschiedenen Gegenden hieher eingewanderten Katholiken findet sich nur eine rein katholische Ehe, alle andern leben in gemischter Ehe; die protestantischen Mütter, die hier, wie auch in andern Missionen, der katholischen Sache die größten Hindernisse bereiten, wußten bisher ihre Kinder immer der katholischen Kirche zu entziehen; zwar gelang es dem Missionär, einige Kinder katholischer Väter in Privat- und Religionsunterricht zu nehmen, aber es konnte dadurch nur wenig erzielt werden; zu Hause sehen die Kinder nichts Katholisches, in der Schule wird systematisch auf sie im protestanti- Sinne eingewirkt; alle Verleumdungen gegen die Kirche, alle Vorurtheile werden ihnen eingeimpft, die Religion so dem Spotte der Schuljugend preis gegeben, so daß man sich nicht wundern darf, daß solche

Kinder aus Scheu vor dem Spott ihrer Mitschüler sich als katholisch nicht gern bekennen, und eher Abneigung gegen die katholische Religion in sich hegen, und im Religionsunterricht kaum nennenswerthe Fortschritte machen, zur Uebung katholischer Gebräuche sich aber äußerst schwer entschließen können. Um nun diesen großen Uebelstand, welcher das Gedeihen der ganzen Gemeinde in Frage stellt, zu beheben, hatten früher schon Gemeindeglieder bei Sr. Majestät dem Könige ein Immediatgesuch um Gründung einer katholischen Schule eingereicht; leider ergab es sich, daß bei näherer Nachforschung sich mehrere Gemeindeglieder zurückzogen und die Petenten wegen der geringen Zahl katholischer Kinder abgewiesen wurden; später hatte ein Gesuch an das Ministerium um Bewilligung eines Zuschusses zum Lehrergehalt einen günstigern Erfolg, indem von dem Ministerium, falls ein Lehrer angestellt würde, eine dankenswerthe Beihilfe zugesichert wurde. Der gegenwärtige Missionär that einen weitern Schritt zur Erlangung des Zieles, indem er sich mit dem Gemeindevorstande an das Comité des Bonifaciusvereins in Köln wandte, und Gott sei Dank, sein Bitten war nicht vergeblich; der Bonifacius-Verein fügte den großen Wohlthaten, die er dieser verlassenen Mission schon erwiesen, noch die hinzu, den Gehalt für einen Hilfslehrer zu bewilligen. So erscheint das ersehnte Ziel der Errichtung einer Schule erreicht, wenn sich nicht etwa noch ganz unerwartete Hindernisse entgegenstellen.

So lebt denn die Gemeinde der frohen Hoffnung, das Senfkörnlein der göttlichen Wahrheit werde in ihr nicht nutzlos gesäet sein, sondern werde keimen und gedeihen, und der Bestand der Gemeinde, die sich sonst auf die Aussterbeliste versetzt sah, scheint durch die Erhaltung des jungen Nachwuchses im hl. Glauben gesichert. Bisher sind alle Kinder dem protestantischen Einfluß unterlegen, und die Acten der Mission Wittstock weisen sowohl von der Zeit, da sie noch periodisch besucht wurde, als auch von der Zeit an, da ein Missionär hier wohnt, bis auf diese Stunde noch nicht einen einzigen Katechumenen auf.

Das Missionshaus ist gut gelegen, im Mittelpunkt der Stadt, an der Ecke des Kirchplatzes mit einer Vorderfront, die es leicht als das zur großen Marienkirche gehörige Pfarrhaus erscheinen lassen könnte; zwei Akazien zu beiden Seiten des Eingangs, unter denen das Zeichen der Erlösung einen recht passenden Platz finden könnte, wenn nicht protestantische Intoleranz die Errichtung desselben hinderte, kennzeichnen es. Die Kapelle befindet sich im Seitengebäude, und so viel auch zur würdigen Ausschmückung derselben gethan worden ist, es bleibt noch Manches zu wünschen übrig. Vor Allem ist eine Veränderung am Eingange der Kirche, der sich an der Seite findet und ursprünglich die Einfahrt in den Pferdestall ist, recht wünschenswerth; eine unansehnliche Bodentreppe führt von da aus zum Heiligthum des Herrn. Ein würdigerer und dem heiligen Zweck entsprechenderer Eingang wäre

wohl mit wenig Kosten zu ermöglichen; doch woher auch die geringen Mittel nehmen? Die Gemeinde selbst ist, wie schon bemerkt, sehr dürftig; ihr sonntägliches Offertorium reicht nicht hin, die Bedürfnisse zum hl. Opfer zu decken; es kommen ihr die, wenn auch hieher sehr spärlich fließenden Almosen ferner Glaubensgenossen zu Hilfe. Ein Zeichen opferfreudigen Willens hat die Gemeinde durch Beitritt einiger Gemeindeglieder zu einer Michaelisbruderschaft gegeben, die zugleich ein Mittel geworden ist, die Gemeindeglieder unter einander enger zu verbinden. Auf Hilfe frommer Glaubensbrüder hofft die Gemeinde und bittet, bei den vielen Spenden der Barmherzigkeit ihrer, die im äußersten Winkel der Diözese so leicht zu übersehen ist, nicht zu vergessen. An Paramenten und Kirchenwäsche ist durch Geschenke das Nöthige gedeckt, besonders sei mit innigem Danke eines schlesischen Frauenklosters und des Klosters Marienstern in Sachsen gedacht; an Gefäßen fehlt eine Monstranz.

Bei den im Winter abgehaltenen Sonntag=Abendgottesdiensten und bei den Fastenandachten fanden sich auch Protestanten ziemlich zahlreich ein. Wie wenig Verständniß aber für den Katholizismus vorhanden, sollte bei dieser Gelegenheit der Missionär in sehr komischer Weise erfahren. Einer protestantischen Frau fiel besonders der Gebrauch des Rauchfasses auf und die in kirchlicher Weise gekleideten Ministranten; um ihre Wißbegierde zu befriedigen, erkundigte sie sich bei einem Katholiken, ob nicht „die glühenden Kohlen das Fegefeuer vorstellten und die rothgekleideten Knaben die Teufelchen seien, welche das Feuer schürten."

Ob wohl die Bewohner dieser Gegenden, die schon so lange in Nacht und Finsterniß des Irrglaubens sitzen, bald das große Licht der Wahrheit sehen werden? Wer vermag es zu sagen! Erwägt man, ohne sich selbst angenehmen Täuschungen hinzugeben, die herrschende Abneigung und den Haß gegen die Kirche, so scheint die Hoffnung, daß die Zeit der Rückkehr zur Kirche nahe bevorstehend sei, sehr zu schwinden.

Immerhin mögen die Missionsstationen, die zunächst darauf berechnet sind, der Kirche die Gläubigen zu erhalten, die in der Diaspora zu leicht dem äußern, und mehr noch dem innern Abfall ausgesetzt sind, die Anfänge des Sieges unsers heiligen Glaubens in diesen, durch die Häresie verheerten Gegenden sein, aber das rechte Mittel, die irrenden Seelen in Menge für die Erkenntniß der Wahrheit zu gewinnen, hat Gott uns noch nicht gesendet. Die Predigt der göttlichen Wahrheit allein thut es nicht; denn wenn selbst bei Manchem der Verstand längst zur Einsicht gekommen, so ist der Wille noch nicht überwunden. Besonders hängt man an dem Vorurtheil, daß Convertiten nur aus irdischen Beweggründen den, durch Erziehung ererbten Glauben verlassen, und hält an der falschen Ansicht fest, daß Niemand die Religion, in der er geboren, verlassen solle, um eine

andere anzunehmen; vergißt aber dabei, daß man sich mit Rücksicht auf den Abfall der eigenen Vorfahren vom Glauben der wahren, der katholischen Kirche durch diese Ansicht selbst verurtheilt. Uebrigens bringen in der Regel nur die Protestanten diesen falschen Grundsatz zur Anwendung, wenn einer der Ihrigen zur wahren Kirche zurückkehrt, nicht aber umgekehrt, wenn ein Katholik zum Protestantismus abfällt. In Anbetracht dessen ist nicht zu verkennen, daß in jener irrigen Meinung des Irvingianismus, von einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes, bei aller falschen Auffassung seitens dieser Sekte, doch die wahre Ahnung liegt, daß nur durch große Wunder einer Gnadenergießung die Macht der Wahrheit wiederhergestellt werden könne; sei es durch die Erweckung eines heiligen Dieners Gottes, wie eines Franz von Assiss, oder durch die Berufung eines gewaltigen Kriegers des Herrn, wie eines Constantin oder Carl. An den Gläubigen aber ist es, das Herannahen dieses Zeitpunktes im einmüthigen und beharrlichen Gebete zu erflehen.*) J.

Einladung zum Capellenbau zu Pasewalk.

In dem Leben des heiligen Bernhard, Abtes von Clairvaux, wird unter den vielen Tugenden dieses großen Mannes, den Gott in einer stürmischen, gefahrvollen Zeit als Leuchte auf den Scheffel der Welt stellte, auch sein inniges Gottvertrauen erwähnt, das treue, gläubige Ausharren im Gebete, das ihm die wunderbarsten Erfolge bei dem liebenden Vaterherzen Gottes sicherte.

Als es einst an Salz, diesem so nothwendigen Gewürze für die Speisen, fehlte, rief der heilige Abt den Bruder Gilbert und sprach zu ihm: „Mein Sohn, nimm unser Lastthier, ziehe damit auf den Wochen-Markt und kaufe uns Salz.“ Gilbert sagte: wo ist das Geld dazu? Darauf antwortete Bernhard: Lange schon habe ich kein Geld gesehen; denn derjenige, dem wir unsere Habe und Schätze anvertraut haben, hat sie im Himmel aufgehoben. Der Bruder lächelte und sprach: „Gehe ich leer aus, so kehre ich leer heim!“ Der Heilige aber erwiederte: „Fürchte Dich nicht, mein Sohn, und gehe in Jesu Namen!“ Der demüthige Gehorsam des Bruders, verbunden mit dem Gottvertrauen des Abtes, wurde wunderbar belohnt. — In einer jenem Klosterbruder Gilbert ähnlichen Lage befindet sich der Missionar von Pasewalk, den, wie das märkische Kirchenblatt schon richtig bemerkte, die heilige Vorsehung Gottes in den großen und weiten Räumen einer alten Brauerei der äußern Lebensweise nach zu einem Franziskanerbruder gemacht hat. Es handelt sich hier aber nicht um das irdische Salz, sondern um himmlisches, das mir die heil. Vor-

*) Das noch in Aussicht Gestellte wird erwünscht sein. Für Gegenwärtiges unseren Dank! D. Red.

sehung Gottes auf dem Markte des Lebens bei der christlichen Liebe der Glaubensbrüder einzukaufen befiehlt.

Wie dir, l. L., noch aus dem Katechismus-Unterrichte, wo die Rede von dem heil. Sakramente der Taufe und deren Ceremonien ist, bekannt sein wird, sinnbildet unsere heil. Kirche durch das dem Täufling gespendete geweihte Salz die Lehre des Heils, die, wie das Salz das Fleisch vor Fäulniß bewahrt und Geschmack den Speisen verleiht, die Seele vor der Fäulniß der Sünde schützen und ihr Wohlgefallen an der Ausübung der Tugend beibringen soll.

Das ist der Doppelzweck der göttlichen Lehre und ihrer Verkündigung, anzueifern und abzuhalten, zu schlagen und zu heilen, auszureißen und einzupflanzen, zu zerstören und aufzubauen. Diesen Doppelzweck hat auch die Kirche im Auge, wenn sie in ihren Geboten auf den Besuch des Gotteshauses, die Anhörung der Predigt und Christenlehre und den Empfang der hl. Sakramente dringt und ihren Gläubigen wiederholt einschärft, in ihren Dienern Christi Stellvertreter zu erblicken, sich berufend auf die Worte Christi: „Wer Euch hört, der höret mich. Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich Euch." — Damit aber der Priester, der selbst ein Salz der Erde sein soll, ihnen das Salz der göttlichen Wahrheiten zum Schutze gegen die Sünde, zur Aneiferung im Guten, zum getreuen Ausharren im Kampfe auf dem Wege mündlicher Belehrung vermitteln könne, ist eine Kirche, zum mindesten eine Capelle nothwendig, die so viel Raum besitzt, um nothdürftig die ganze Gemeinde aufzunehmen. Die erstere gehört in der Mission zu den Seltenheiten, und wäre für eine junge Missionsstation wie Pasewalk als ein Wunder zu betrachten. Einst gab es freilich daselbst schöne katholische Kirchen, jetzt wären die Katholiken schon mit ein paar gemietheten und zur Capelle eingerichteten Zimmern zufrieden, wenn dieselben sonst für die Missionsgemeinde hinreichenden Raum böten. Leider aber ist die gegenwärtige Capelle, wofür außerdem noch eine jährliche Miethe von 28 Thalern gezahlt werden muß, in ihren Räumlichkeiten so beengt, daß kaum die hiesige Gemeinde, wenn sie zahlreich vertreten ist, darin Aufnahme finden kann. Die katholischen Eisenbahnarbeiter aus Schlesien und Westpreußen, die sich jetzt schon zahlreich einfinden, und die eine Meile weit entfernte pfälzer Filial-Gemeinde Viereck muß dabei ganz unberücksichtigt bleiben und ist lediglich auf den Laien-Gottesdienst ihres Küsters beschränkt, bis auf die wenigen Sonntage des Jahres, wo der Geistliche in ihrer Mitte ist. — Für diesen geistigen Nothstand wäre eine Abhilfe geboten in dem großen Raum der ehemaligen Malzdörre des gekauften Missionshauses, die zu einer geräumigen Capelle für mehr denn 300 Menschen umgeschaffen werden könnte, wenn uns zur baulichen Einrichtung derselben ein Kapital von 300 Thlrn. verfügbar wäre. Die Bauten sind immer theuer, zumal in einer Stadt, wo die nöthigen Materialien weit herbeigeschafft werden müs-

sen. Es wäre damit der Noth abgeholfen und wir hätten außerdem den Vortheil, die jährliche Mieths=Auslage von 28 Thalern zu ersparen. Welch ein Dienst wäre dadurch der guten Sache geschehen und wie würden die armen Katholiken hiesiger Gegend nochmals ihres Glaubens froh werden, ihr Heiligthum in dem Missionshause zu wissen und ungestört zu jeder Zeit zu demselben Zutritt zu haben! So groß die Bedenklichkeiten des Missionsgeistlichen zum Beginn des Baues aus finanziellen Gründen auch sein mögen, und wie warnend auch das Gleichniß des Evangeliums von dem Manne, der anfing zu bauen, und nachher denselben aus Mangel an den nöthigen Mitteln nicht vollenden konnte, für ihn sein mochte, so konnte er doch den Bitten seiner Gemeinde: „Gehe und kaufe uns Salz, d. h. ermögliche uns durch eine Apellation an die christliche Liebe für die Einrichtung einer größeren Capelle das Salz der Lehre des Heils", schon aus seelsorgerlichen Gründen nicht länger Widerstand leisten, zumal diese Bitten im Vertrauen auf Gott, die christliche Liebe und die Barmherzigkeit der Glaubensbrüder, und in dem Gefühl des Bedürfnisses ihren Grund haben. Die Worte: „Fürchte dich nicht, mein Sohn, gehe in Jesu Namen!" sind, wie für Gilbert, so auch für den Missionsgeistlichen Trostworte geworden, die ihm eine freundliche Gewährung seiner Bitte hoffen lassen.

In Jesu Namen trete ich an dich heran, l. L., mit der Bitte: Hilf mir durch ein kleines Almosen, den armen Katholiken zur baulichen Einrichtung einer größeren Capelle die Anhörung der Predigt, die Beiwohnung der heil. Messe, den Empfang der heil. Sakramente ermöglichen, und du hast ein gutes Werk an dem Herrn gethan, der sich dir in der armen katholischen Gemeinde Pasewalks vorstellt. Ich komme zwar ebenso leer an irdischen Gaben wie Gilbert zu dir, und ich wüßte auch nicht, womit ich dich erfreuen sollte; ein herzliches: Gott vergelt es! wird dir genügen und dir in dem kommenden Erndtesegen hinlänglich den Inhalt jenes Wunsches deutlich machen. Möge grade der Erndtesegen, der Nahrung für den Leib spendet, für dich, l. L., ein Grund sein, dich dankbar gegen Gott in deinen hilfsbedürftigen Glaubensbrüdern Pommerns zu erweisen, und dich bestimmen, nach dem Beispiele der Juden die Erstlingsfrucht auf den Missions=Altar Pasewalks für die Zierde seines Hauses zu legen und deinen Glaubensbrüdern zu dem weit nothwendigeren Brodte der Seele behilflich zu werden in der Einrichtung ihrer Capelle.

Missions- und andere Nachrichten.

Striegau, 6. August. [Vorläufige Anzeige.] Das unterzeichnete Diözesan=Comité des Bonifacius=Vereins beabsichtigt, zur größeren Belebung und Vermehrung der Theilnahme an dem Werke des Vereins, in diesem Jahre noch eine General=Versammlung der

einzelnen Orts-Vereine in der Diözese zu Breslau abzuhalten. Das Nähere über Zeit und Ort wird erst später bekannt gemacht werden können; wir wollten aber schon jetzt den Mitgliedern und Wohlthätern des Bonifacius-Vereins hiervon vorläufige Kenntniß geben und, in der Erwartung einer zahlreichen Theilnahme an der General-Versammlung, die Mitglieder und Freunde des Bonifacius-Vereins, insbesondere die Vorsteher der Zweigvereine, bitten, uns, zu Händen des unterzeichneten Präses, Mittheilung von Wünschen und Anträgen zu machen, welche bei der Versammlung zur Besprechung und Berathung gebracht werden sollen. Bei der hohen Bedeutsamkeit gerade unseres Vereins für die recht fröhliche und gedeihliche Entwickelung des deutschen Missionswesens überhaupt und speziell in unserer so großen und ausgedehnten Diözese dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß sowohl Geistliche als auch Laien schon jetzt darauf Bedacht nehmen und ihre Einrichtungen für den Herbst d. J. so treffen werden, daß es ihnen möglich werden wird, sich an der Versammlung zu betheiligen und ihre Ansichten und Erfahrungen zum Besten des Vereins-Lebens und Wirkens zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, um so auch die Mittel beschaffen zu helfen, die Wirksamkeit des Vereins mehr zu befestigen und auszubreiten. — Alle hierauf bezüglichen Zuschriften sind daher an den unterzeichneten Präses zu richten.

Das breslauer Diözesan-Comité des
Bonifacius-Vereins.
Welz, Präses. Dr. **Gitzler**. **Peschke**. **Storch**.

Correspondenz.

H. Pf. K. in C. u. H. J. B.: In nächster Nr. **D. R.**

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Verein: Aus Leuthen d. H. C. Pietsch 6 Rthlr., Bunzlau v. Verein 19 Rthlr., Hohenfriedeberg v. Fr. Gräfin Seherr-Thoß 1 Rthlr., v. H. Pf. Japp 1 Rthlr., Jauer d. Jgfr. Nagedusch 2 Rthlr., v. H. C. Fengler 1 Rthlr., Langwasser v. d. Geistl. d. Archipr. Liebenthal 8 Rthlr. 20 Sgr., Tarnau d. H. Pf. Klose 7 Rthlr., Arnsdorf v. H. E. Eckert 5 Rthlr.

Für die Missionen: Arnsdorf v. H. E. Eckert 5 Rthlr.

Für Cöslin: Sachwitz v. H. Pf. Aßmann 1 Rthlr., Arnsdorf v. H. E. Eckert 5 Rthlr.

Für Neuzelle: Arnsdorf v. H. E. Eckert 5 Rthlr.

Für Grünhof: Von demselben 5 Rthlr.

Für Moabit: Von demselben 5 Rthlr.

Für den Klosterbau in Steinau: Arnsdorf v. H. Erzpr. Eckert 10 Rthlr.

Die Redaction.

☞ **Neuhinzutretenden Abonnenten werden sämmtliche (5) Nummern des vorigen Jahrgangs 1860 für 5 Sgr. p. Post sofort nachgeliefert. Die Bestellungen bittet man bei der K. Postbehörde zu machen, welche den Jahrg. 1861 liefert. Die Verlagshandlung.**

☞ Die nächste Nr. d. Bl. wird **am 24. September d. J.** erscheinen.

Druck der Opitz'schen Buchdr. (H. Vaillant) in Jauer.